

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die berühmten Abenteuer von Münchhausen und Don Quijote

Bürger, Gottfried August

Baden-Baden, 1954

[Münchhausen]

[urn:nbn:de:bsz:31-184146](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-184146)

Ich trat meine Reise nach Rußland mitten im Winter an, weil ich ganz richtig schloß, daß Frost und Schnee die Wege besser machen würden. Ich reiste zu Pferde und war nur leicht bekleidet, was ich übel empfand, je weiter ich gegen Nordost hin kam. — Man kann sich denken, wie bei solchem Wetter einem armen alten Manne zumute sein mußte, der in Polen auf einem öden Anger hilflos und schauernd hockte. Ob mir gleich selbst das Herz im Leibe fror, warf ich doch meinen Mantel über ihn her. Plötzlich erscholl eine Stimme vom Himmel, die dieses Liebeswerk ganz ausnehmend herausstrich und rief: „Das ist brav von dir, mein Sohn, das soll dir nicht unvergolten bleiben!“



Ich ritt wohlgenut weiter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. In der unendlich dünkenden Schneewüste war nirgends ein Ort zu sehen, noch waren menschliche Laute zu vernehmen. Nur das Heulen wütender, hungriger Wölfe drang von fern her. Ich selber aber wußte weder Weg noch Steg. Vom langen Reiten übermüdet stieg ich endlich ab und band mein Pferd an eine Art spitzen Baumstaken, der aus dem Schnee herausragte. Ich selber legte mich ein paar Schritte davon entfernt getrost in den Schnee nieder, legte zur Sicherheit meine Pistolen neben mich hin und verfiel alsbald in ein gesundes Schläfchen, so daß mir die Augen erst wieder aufgingen, als es schon heller, lichter Tag war.



Wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten auf einem Dorffriedhofe lag. Dieses Dorf war nämlich über Nacht gänzlich zugeschneit gewesen. Doch plötzlich hatte sich das Wetter, während ich schlief, verändert, der Schnee war fortgetaut, und so war ich im Schlafe nach und nach, sanft wie in einer Wiege, herabgesunken und hatte mich unversehens auf saftigem Grase gebettet. Die Morgensonne blendete mich, aber ich bemerkte in der Nähe einige Häuschen von gefälliger Art und faßte die Hoffnung, dort ein angemessenes Frühstück zu finden. Da fiel mir mein Pferd ein, das anfänglich nirgends zu sehen war. Doch hörte ich bald darauf irgendwo über mir wiehern.



Ich sprang empor und als ich nach oben schaute, um mein Pferd zu suchen, wurde ich gewahr, daß es an die Spitze des Kirchturms gebunden war und von dort zappelnd herunterhing. Was ich gestern nacht in der Dunkelheit für den Stumpf eines Baumes gehalten hatte, um mein Roß daran zu befestigen, war in Wirklichkeit der Wetterhahn dieses Kirchturmes gewesen. Nun wußte ich sogleich, wie ich dran war. Ohne mich lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen und schoß nach dem Halfter. Das Pferd sprang zu Boden, kam glücklich auf die Füße und war froh, wieder bei seinem Herrn zu sein, so daß ich alsbald meine Reise fortsetzen konnte.



Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es nicht eben Mode war, des Winters zu Pferde zu reiten. Wie es nun immer mein Grundsatz ist, mich nach den ländlichen Sitten zu richten, so mietete ich mir auch dort einen kleinen Rennschlitten für ein einzelnes Pferd und fuhr auf diese bequeme Art auf St. Petersburg los. Ich weiß nicht mehr genau, ob es in Esthland oder in Ingermanland war, als ich mitten in einem einsamen, fürchterlichen Walde einen entsetzlichen Wolf mit aller Schnelligkeit des gefräßigsten Winterhungers hinter mir hersetzen bemerkte. Er holte mich natürlich bald ein, und es schien schlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen.



Klugerweise legte ich mich ganz platt in den Schlitten nieder und beschloß, mein braves Pferd zu unserm beiderseitigen Besten vollkommen allein handeln zu lassen. Was ich zwar vermutet, aber kaum zu hoffen gewagt hatte, das geschah gleich nachher. Der gierige Wolf kümmerte sich nicht im mindesten um meine Person, sondern sprang mit einem gewaltigen Satze über mich hinweg, fiel mit aufgesperremten Rachen über das Pferd her und riß auf einen Biß das gesamte Hinterteil des armen Tieres ab, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief, während ich mich noch tiefer auf den Boden des Schlittens duckte. Dergestalt rasten wir weiter durch den düsteren Forst.



Wie ich nun auf diese Art so unbemerkt und gut davongekommen war, erhob ich ganz verstohlen meinen Kopf und sah, daß der Wolf sich über und über in das Pferd hineingefressen hatte. Kaum aber hatte er sich völlig hineingezwängt, nahm ich die Gelegenheit wahr und fuhr ihm tüchtig mit meiner Peitsche über das Fell. Solch ein unerwarteter Überfall in seinem neuen Futteral verursachte ihm einen beträchtlichen Schrecken. Er strebte mit aller Kraft vorwärts, der Kadaver des Pferdes fiel zu Boden und an seiner Stelle steckte mein Wolf im Geschirr. Ich hieb noch mehr zu und so fuhren wir in vollem Galopp in St. Petersburg ein, zum achtungsvollen Erstaunen aller Zuschauer.



In St. Petersburg kam ich in trinkfrohe Gesellschaft. Ein alter General, der seit einem Gefechte mit den Türken den oberen Teil seines Schädels vermißte, behielt an der Tafel stets seinen Hut auf. Er trank ungeheure Mengen Branntwein, ohne jemals einen Rausch zu haben; nur hob er von Zeit zu Zeit seinen Hut ein wenig auf, unter dem ich eine silberne Platte befestigt beobachtete. Diese diente ihm statt der Schädeldecke, und jedesmal, wenn er sie anhub, entwich der Dunst der alkoholischen Getränke. Ich bewies meinen Freunden diesen Umstand, indem ich hinter dem General meine Pfeife anzündete, als er einmal seinen Hut niederetzte. Die Wolkensäule über dem Haupte des Helden verwandelte sich plötzlich in eine prächtige Feuersäule.



Eines Morgens sah ich durch das Fenster, daß ein naher Teich mit wilden Enten übersät war. Flugs nahm ich mein Gewehr und sprang die Treppe hinab. Ich legte an, wurde aber zu meinem großen Verdrusse gewahr, daß in der Eile der Stein vom Flintenhahn abgesprungen war. Was sollte ich nun tun? Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicherweise kam mir rasch ein ausgezeichnete Einfall. Ich riß die Pfanne auf und schlug mit aller Wucht die geballte Faust gegen eines meiner Augen. Von dem derben Schläge flogen sofort genügend Funken heraus, der Schuß ging los und ich traf damit fünf Paar Enten, vier Rothäse und ein Paar Wasserhühner, dank meiner Geistesgegenwärtigkeit.



Einst kam ich auf der Jagd an einen See, auf dem viele Dutzend Enten zu weit voneinander zerstreut umherschwammen, als daß ich mehr als eine einzige mit einem Schuß hätte erlegen können, und dieser war zumal der letzte in meiner Flinte. Da ich aber für ein Gastmahl am Abend gern alle Enten gehabt hätte, befestigte ich ein Stückchen Speck aus meiner Jagdtasche an einer langen Hundeleine, verbarg mich im Schilf, warf den Köder aus und sah, wie die nächste Ente ihn verschlang. Der glatte Brocken am Faden kam gar bald unverdaut hinten wieder heraus, die folgende Ente schnappte nach ihm, und so immer weiter, bis sie alle wie Perlen an der Schnur saßen. Ich zog sie rasch ans Land, schlang mir die Beute um Schulter und Leib und wollte heimgehen.



Da es zu meinem Hause noch ein weiter Weg war und mir die Last von einer so großen Menge Enten bald recht beschwerlich fiel, so wollte es mir fast leid tun, ihrer doch allzuvielen gefangen zu haben. Doch kam mir da ein seltsamer Umstand zustatten, der mich anfangs in nicht geringe Verlegenheit versetzte. Die Enten waren nämlich noch alle lebendig und fingen, als sie sich von der ersten Bestürzung erholt hatten, an, gar mächtig mit den Flügeln zu schlagen, um sich aus der unerwarteten Gefangenschaft zu befreien. Sie erhoben sich bald mit mir in die Luft. Ich meisterte aber die Lage und steuerte sie mit meinen Rockschoßen meiner Behausung zu.

Gleichwohl war bald guter Rat teuer, denn ich durfte ja nicht in aller Ewigkeit in den Lüften bleiben oder darauf warten, daß meine Enten ermüden würden. Sie flatterten lustig und schienen soweit ganz zufrieden mit ihrem Los, während mich der kühle Wind lieblich umfächelte. Ich kam meiner Wohnung immer näher und überlegte, was ich anstellen konnte, um mich ohne Schaden hinunter zu lassen. Schließlich fiel mir ein, den Enten der Reihe nach den Kopf einzudrücken. Je weniger mich trugen, um so näher kam ich der Erde, und ich verstand es so einzurichten, daß ich genau auf den Schornstein meines Hauses und durch ihn mitten auf den Küchenherd gelangte, auf dem zum Glück noch kein Feuer angezündet war.



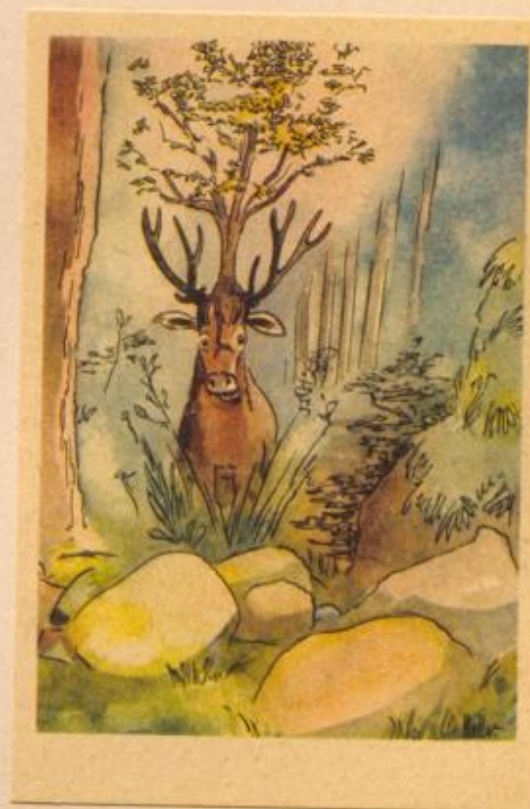
Einmal sah ich mitten im tiefsten Walde einen wilden Frischling und eine Bache dicht hintereinander hertraben. Ich schoß, aber meine Kugel schien gefehlt zu haben, denn der Frischling vorn lief ganz allein weg, während die Bache plötzlich stehenblieb, als sei sie an den Boden festgenagelt. Als ich näher kam, fand ich, daß es eine blinde Bache war, die ihres Frischlings Schwänzlein im Rachen hielt, von dem sie in kindlicher Liebe geleitet worden war. Meine Kugel war zwischen beiden hindurchgefahren und hatte diesen Leitzaum zerrissen. Da die Bache den Zug nicht mehr hatte spüren können, war sie einfach stehengeblieben und ich konnte sie mit dem Rest des Schwänzchens nach Hause führen.



Ein anderes Mal traf ich einen gefährlichen Keiler an, ohne darauf gefaßt zu sein. Mit genauer Not konnte ich noch hinter einen Baum schlüpfen, als die wütende Bestie aus Leibeskräften einen Seitenhieb nach mir tat. Daher fuhren die Hauer dergestalt in den Baumstamm hinein, daß der Keiler nicht imstande war, sie sogleich wieder herauszuziehen, um den Hieb zu wiederholen. Flugs nahm ich einen Stein und hämmerte die Enden der Hauer so um, daß an ein Loskommen nie und nimmermehr zu denken war. Ich holte vom nächsten Dorfe einen Karren und Stricke herbei und konnte den Keiler lebendig und wohlbehalten nach Hause schaffen, der seinen unbedachten Zorn bitter verwünschte.



Den stattlichsten Hirsch der Welt traf ich gerade, als ich all mein Blei verschossen hatte. Augenblicklich lud ich meine Flinte, indem ich über das Pulver Kirschkerne legte, von denen ich, so hurtig es ging, das Fleisch abgezogen hatte. Dann gab ich ihm die volle Ladung mitten zwischen das Geweih. Der Hirsch taumelte, machte sich aber davon. Zwei Jahre danach jagte ich in demselben Walde und begegnete wieder dem stattlichen Hirsche, der zwischen dem Geweih einen mehr als zehn Fuß hoch ausgewachsenen Kirschbaum trug. Mit einem Schusse streckte ich ihn nieder und erhielt dadurch Braten und Kirschtunke zugleich, denn der Baum, der von meinen damaligen Kirschkernen aufgegangen war, hing reichlich voller Früchte.



Mir waren einmal Tageslicht und Pulver in einem russischen Walde ausgegangen. Als ich fürbaß nach Hause schritt, fuhr mir auf einmal ein ganz entsetzlicher Bär, bereit, mich zu verschlingen, auf den Leib. Umsonst durchsuchte ich in der Hast alle meine Taschen nach Pulver und Blei. Nichts fand ich als zwei winzige Flintensteine, wie man sie für den Notfall mitzunehmen pflegt. Davon warf ich einen mit aller Macht in den offenen Rachen des Ungeheuers, tief in seinen gräßlichen Schlund hinab, durch die langen Reißzähne hindurch, deren Spitzen ich fast meine Kehle schon durchbohren fühlte. Dennoch bewahrte ich meine bekannte Kaltblütigkeit.



Weil dem Bären der Flintenstein nicht allzu wohl schmecken mochte, so machte er linksum und ich konnte nun den zweiten Stein in seine Hinterpfote hinein schleudern. Wunderbar und herrlich ging alles vonstatten. Der Stein fuhr nicht nur hinein, sondern im Innern des Bären mit dem andern Feuerstein dergestalt zusammen, daß es Feuer gab und den Bären mit einem gewaltigen Knalle auseinandersprenge. Der Kopf des Untieres flog nach oben, die Tatzen zu den Seiten, und nun hatte er ganz andere Gedanken, als mich zu zerreißten. Ob ich auch gleich diesmal mit heiler Haut davonkam, so mochte ich das Stücklein doch eben nicht noch einmal durchmachen.



Ein ähnliches Ereignis war es, als mir einmal unversehens ein fürchterlicher Wolf so nahe rückte, daß mir nichts weiter übrigblieb, als ihm meine Faust in den offenen Rachen zu stoßen. Gerade meiner Sicherheit wegen stieß ich immer tiefer und tiefer, bis an die Schulter hinan. Was aber nun? Man denke nur: ich Stirn gegen Stirn mit einem Wolfe! Wir äugelten uns nicht gar lieblich an. Hätte ich jetzt meinen Arm zurückgezogen, so wäre mir die Bestie nur desto wütender zu Leibe gesprungen! Kurz, ich packte den Wolf beim Eingeweide, kehrte sein Inneres nach außen wie einen Handschuh um, schleuderte ihn zu Boden und ließ ihn dort einfach liegen.



Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bei der Armee angestellt wurde, so hatte ich etliche Monate lang vollkommene Freiheit, meine Zeit wie auch mein Geld auf die adeligste Art von der Welt zu verjubeln. Ich besuchte ein glänzendes Fest nach dem andern, zu denen ich als ein Herr vornehmen Standes nur in einer Karosse fahren durfte, aber ich folgte auch oft Einladungen in stilleren Stadtteilen, in denen es nicht geraten war, prunkvoll daherzukommen. So geriet ich auch einst in ein enges Gäßchen, wo ich von einem tollen Hunde angefallen wurde. Ich rannte davon, und um schneller laufen zu können, warf ich meinen Überrock ab und rettete mich in ein Haus.



Ich war immer schon wegen der Vortrefflichkeit meiner Pferde, Hunde und Gewehre berühmt, als auch wegen der besonderen Art, dies alles zu handhaben. Nun will ich mich zwar nicht auf eine lange Schilderung meiner Ställe und Zwinger und Waffenkammern einlassen, aber zwei von meinen Hunden darf ich nicht vergessen, die sich in meinen Diensten ganz besonders auszeichneten. Der eine war ein Hühnerhund, so unermüdlich und aufmerksam, daß jeder mich um ihn beneidete. Tag und Nacht konnte ich ihn gebrauchen, denn wurde es Nacht, so konnte ich dem gescheiterten Tiere eine Laterne an den Schwanz hängen und so gut wie am hellen Tage mit ihm jagen.



Meinen Überrock ließ ich später durch einen meiner Diener holen, ihn säubern und zu den andern Kleidern in die Garderobe hängen. Tags darauf wurde ich durch des Dieners Geschrei in einen beträchtlichen Schrecken versetzt. „Herr Baron, Herr Baron! Hilfe! Hilfe! Der Überrock ist toll geworden!“ rief Johannes mit verzweifelter Stimme. Ich sprang rasch zu ihm hinaus und fand alle meine Gewänder umhergezerrt und zu Stücken zerrissen. Der Diener hatte es auf ein Haar getroffen, daß der Überrock toll war. Ich kam gerade noch selbst hinzu, wie er, der von dem Hunde angesteckt worden war, über ein neues Galakleid herstürzte, um es unbarmherzig zu zerzausen.



Der andere Hund machte es mir möglich, eines der merkwürdigsten Rätsel zu lösen. Ich jagte nämlich tagelang hinter einem Hasen her, ohne ihn schießen zu können. Ich habe nie an Hexerei geglaubt, allein, hier war ich mit meinen fünf Sinnen doch am Ende. Endlich gelang es mir aber, den Hasen zu erlegen, weil mein Hund ihn mir gut zugetrieben hatte. Was fand ich nun? Vier Läufe hatte der Hase unter dem Leibe und vier auf dem Rücken! War das eine Paar müde, so warf er sich herum und lief mit frischer Kraft auf den andern Läufen weiter. Ich habe nie mehr einen solchen Hasen gesehen und hätte auch diesen nicht ohne meinen tüchtigen Hund bekommen.



Hier ritt ich nun verschiedene Male, bald Schritt, bald Trab, bald Galopp, herum, setzte endlich sogar auf den Teetisch und machte auf ihm im kleinen überaus artig die ganze Hohe Schule durch. Mein Rößchen folgte so bewundernswürdig geschickt, daß es nichts von dem kostbaren Geschirr zerbrach. Dies setzte mich bei den Damen und dem Herrn Grafen so hoch in Gunst, daß er mich mit gewohnter Höflichkeit bat, das junge Pferd zum Geschenk von ihm anzunehmen und auf selbigem im Feldzuge gegen die Türken auf Sieg und Eroberung auszureiten. Ein angenehmeres Präsent hätte mir nicht leicht gemacht werden können, denn das Pferd war eines der besten, die ich je gesehen.



Durch einen Zufall fand ich ein erstklassiges litauisches Pferd, das nicht mit Gelde zu bezahlen war. Ich war einst zu Gaste auf dem prächtigen Landsitze des Grafen Prsczobofszkiy und blieb bei den Damen zum Tee, indessen die Herren hinunter in den Hof gingen, um ein junges Pferd zu besichtigen, das soeben aus dem Gestüt angelangt war. Plötzlich hörten wir einen Notschrei. Ich eilte hinaus und fand das Pferd so wild und unbändig, daß niemand sich getraute, sich ihm zu nähern. Ich aber saß mit einem Sprunge auf seinem Rücken und brachte es durch Anwendung meiner Reitkünste zu Ruhe und Gehorsam. Um dies auch den Damen zu zeigen, zwang ich das Pferd, durch eines der offenen Fenster des Teezimmers zu springen.



Ich hatte eine Schwadron Husaren unter meinem Kommando. Als wir die Türken durch Oczakow hindurch trieben, ging es heiß her. Wir zerstreuten den Feind völlig und jagten ihn durch seine eigene Festung hindurch, vorne hinein und hinten wieder hinaus. Mein Litauer war so geschwind, daß ich beim Nachsetzen einer der Vordersten war. Als ich dicht hinter dem Gegner in die Stadt eindrang, ließ der Wächter aus Versehen plötzlich das Schutzgatter fallen, wodurch das Hinterteil meines Pferdes rein abgeschlagen wurde. Dann wanderte es allein nach einer nahen Weide, wo ich es später wieder fand, lustig dort umherspringend, während die vordere Hälfte mich siegreich durch die Schlacht getragen hatte.



Da ich somit unwiderlegbare Beweise besaß, daß in beiden Hälften meines Litauers Leben sei, ließ ich sogleich unseren Kurschmied rufen. Dieser heftete, ohne sich lange zu besinnen, beide Teile mit jungen Lorbeersprößlingen, die gerade zur Hand waren, zusammen. Dank des Geschicks dieses ausgezeichneten Mannes und dank der kräftigen Natur meines Pferdes heilte die Wunde glücklich und schnell zu und es begab sich etwas, das nur einem so ruhmvollen Pferde begegnen konnte. Die Sprossen nämlich schlugen Wurzeln in seinem Leibe, wuchsen schön empor und wölbten eine Laube über mir, so daß ich nachher manch' ehrlichen Ritt im Schatten meiner wie auch meines Rosses Lorbeeren tun konnte.



Einem Manne wie mir, der ein Roß, wie mein Litauer es war, zu reiten vermochte, ist auch noch ein anderes Reiterstückchen zuzutrauen, so fabelhaft es auch erscheinen möchte. Wir belagerten eine sehr große und für den Fortgang des Krieges äußerst wichtige Stadt, und dem russischen Feldmarschall war auffallend viel an genauer Kundschaft gelegen, wie die Sachen wohl in der Festung stehen mochten. Es schien ungemein schwer, ja, fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen. Vor Mut und Eifer ein wenig allzu rasch entschlossen, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die soeben nach der Festung abgefeuert wurde, und sprang im Hui auf die Kugel, um mich von ihr in die Festung hineinragen zu lassen.



Als ich halbwegs auf der Kanonenkugel durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten zu Kopfe. Das Hineinkommen war nun wohl nicht mehr schwer, aber wie sollte ich nachher wieder zurückgelangen? Und wie konnte es mir inzwischen in der Festung ergehen? Man konnte mich leicht als Spion erkennen und an den nächsten Galgen hängen. Ein solches Ende meiner glänzenden Laufbahn war aber durchaus nicht nach meinem Geschmack. Nach diesen Betrachtungen entschloß ich mich kurz und nahm die gute Gelegenheit wahr, als eine Kugel aus der Festung nicht weit von mir vorüber nach unserm Lager flog. Ich sprang von der meinigen auf jene hinüber und kehrte, zwar unverrichteter Dinge, jedoch wohlbehalten zu den Unsrigen zurück.



Trotz aller meiner Tapferkeit und Klugheit, trotz meiner und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke ging es mir in dem Kriege gegen die Türken doch nicht immer nach Wunsch. Ich erfuhr sogar das Mißgeschick, einmal von einer feindlichen Übermacht übermannt und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch schlimmer war, aber doch bei den Türken üblich ist: ich wurde als Sklave verkauft. In diesem Stande der Demütigung war mein Tagewerk nicht sowohl hart und sauer, als vielmehr seltsam und verdrießlich. Ich mußte nämlich des Sultans Bienen alle Morgen auf die Weide treiben, sie daselbst den ganzen Tag hüten, und gegen Abend für ihre Rückkehr in die Stöcke sorgen.



So leicht und fertig ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Gräben noch Zäune hielten mich je ab, überall den geradesten Weg entlang zu reiten. Einst wollte ich über einen Morast hinwegsetzen, der mir anfänglich nicht gar so breit vorkam, wie ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größeren Anlauf zu nehmen. Doch sprang ich auch zum zweiten Male noch zu kurz und fiel nicht weit vom Ufer bis in den Hals in den Sumpf. Hier hätte ich umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meiner eigenen Arme mich an meinem eigenen Haarzopfe, samt dem Pferde, das ich fest zwischen die Knie schloß, wieder herausgezogen hätte.



Eines Abends vermißte ich eine Biene, wurde aber sogleich gewahr, daß zwei Bären sie angefallen hatten und ihres Honigs wegen zerreißen wollten. Da ich nichts anderes Waffenähnliches in den Händen hatte als die silberne Axt, die das Kennzeichen der Gärtner und Landarbeiter des Sultans ist, so warf ich diese nach den beiden Räubern, bloß in der Absicht, sie damit zu verscheuchen. Die arme Biene setzte ich auch wirklich damit in Freiheit. Allein, durch den allzu starken Schwung meines Armes flog die Axt unaufhörlich in die Höhe, bis sie im Monde niederfiel. Wie sollte ich sie nun wiederbekommen? Mit welcher Leiter konnte ich sie auf die Erde herunterholen?



Doch langte ich glücklich oben an. Es war ein ziemlich mühseliges Stückchen Arbeit, meine silberne Axt an einem Orte wiederzufinden, wo alle andern Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich sie doch auf einem Haufen Spreu und Häckerling. Nun wollte ich wieder auf des Sultans Weide zurückkehren, aber — ach! — die Bohne war so rasch ausgetrocknet, wie sie gewachsen war, und ich konnte schlechterdings nicht wieder an ihr hinabsteigen. Ich flocht mir daher einen neuen Strick von dem Häckerling, so lang ich ihn nur immer fertig bekam. Diesen befestigte ich so dann an demselben Horn des Mondes, an dem ich angekommen war, und ließ mich daran hinunter.



Da erinnerte ich mich, daß die türkischen Bohnen nahezu pfeilgeschwind zu ganz erstaunlichen Höhen emporwachsen. Im Augenblick pflanzte ich eine solche Bohne, die auch wirklich ihrem Rufe nachkam und größer und größer wurde, fast schneller, als ich ihr mit den Blicken folgen konnte. Doch vermochte ich noch zu erkennen, wie ihre Spitze sich einem von des Mondes Hörnern näherte, um sich dort von selbst festzuranken. Nun beschloß ich, an dem Bohnengewächs hinaufzuklettern. Mit der an mir bekannten Schnelligkeit schaffte ich es mühelos, wengleich es unterwegs auch ziemlich kühl wurde und mein Hut mehrere Male ganz bedrohlich unter dem Himmelswinde schwankte.



Mit der rechten Hand hielt ich mich fest und in der linken bewahrte ich meine Axt. Sowie ich eine Strecke hinuntergeglitten war, hieb ich jedesmal das nun überflüssige Stück über mir ab und knüpfte es unten wieder an. Dadurch kam ich ziemlich weit. Das wiederholte Abhauen und Anknöten machte meinen Strick freilich nicht besser. Ich mochte wohl noch ein paar Meilen weit droben in den Wolken sein, als das Seil auf einmal zerriß und ich mit einer derartigen Heftigkeit hinab zu Gottes Erdboden fiel, daß ich bald ganz betäubt war. Durch das Gewicht meines von einer solchen Höhe herabsausenden Körpers bohrte ich ein Loch, wenigstens neun Klafter tief, in den Boden hinein.



Durch diese Erfahrung klüger gemacht, fing ich's nun besser an, die Bären, die so gern meinen Bienen und den Honigstöcken nachstiegen, loszuwerden. Ich bestrich einfach die Deichsel eines Ackerwagens mit Honig und legte mich in den Hinterhalt. Ein ungeheurer Bär, durch den Honigduft herbeigelockt, trottete heran und fing an der Spitze so gierig zu lecken an, daß er sich die ganze Stange durch Schlund und Wanst hindurch und hinten wieder hinaus leckte. Als er nun so artig auf der Deichsel klebte, steckte ich vorn durch das Loch einen langen Pflock und verwehrte damit dem Nascher den Rückzug. Der Großsultan, der von ungefähr vorbeispazierte, wollte sich über den Einfall fast totlachen.



Als die Russen mit den Türken Frieden geschlossen hatten, erhielt auch ich meine Freiheit wieder und nahm Abschied von St. Petersburg. Damals herrschte ein ungewöhnlich strenger Winter, als ich mit der Post abreiste. In einem engen Hohlweg erinnerte ich den Postillon, mit seinem Horne ein Zeichen zu geben, damit wir nicht gegen ein entgegenkommendes Fuhrwerk stoßen möchten. Der Mann blies aus Leibeskräften, aber nicht ein einziger Ton kam heraus. Das war ein Unglück, denn schon war eine andere Kutsche in den Hohlweg gefahren, an der wir nicht vorbeikommen konnten. Kurzerhand sprang ich vom Wagen, spannte die Pferde aus, nahm das Gefährt nebst allem Gepäck auf die Schultern und sprang neun Fuß hoch über die Hecke auf das Feld.



Zum Glück war der Boden bei dem strengen Frost nicht noch mit Schnee bedeckt, so daß ich bei meinem Sprunge mit der gewaltigen Last einer voll bepackten Postkutsche doch gut Fuß fassen konnte. Der Hohlweg war so eng und zudem befanden sich an seinen Seiten Dornenhecken, daß selbst die Gäule sich nicht an dem fremden Fuhrwerk vorbeizwängen konnten. So schwang ich mich denn wieder zurück, nahm unter jeden Arm ein Pferd und holte sie auf die gleiche Art über die Hecke, ließ wieder anspannen und den Postillon zur nächsten Herberge fahren, wo wir alsbald gut anlangten, zur Zufriedenheit aller Mitreisenden, die für meine besonnene Tat allzuviel lobende Worte fanden.



In der Herberge erholten wir alle uns wieder von unserem Abenteuer. Der Postillon hängte sein Horn an einen Nagel beim Küchenfeuer, und ich ließ mich ihm gegenüber nieder, um wacker den Speisen und dem Rotspon zuzusprechen. Auf einmal ertönte es: „Tereng! Tereng! Teng! Teng!“ Wir machten große Augen und merkten auf einmal die Ursache, warum der Postillon vorhin sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren bei dieser russischen Kälte sogleich in dem Horne festgefroren und kamen nun, sowie sie nach und nach auftauten, hell und klar zur nicht geringen Ehre des Fuhrmannes heraus. Die gute Haut unterhielt uns nun lange mit den schönsten Melodien, ohne den Mund an das Horn zu bringen, und mit dem Abendlied „Nun ruhen alle Wälder“ endigte diese Begebenheit.

Die nächste Reise war zur See nach Ceylon. Unterwegs entstand, gerade als wir bei einer Insel vor Anker lagen, ein Sturm, der mit großer Heftigkeit alle, selbst mehrere hundert Zentner schwere Bäume samt den Wurzeln aus der Erde riß und wenigstens fünf Meilen hoch in die Lüfte schleuderte. Als der Orkan sich legte, fiel indes jeder Baum an seine frühere Stelle zurück und schlug gleich wieder Wurzeln, bis auf einen, auf dem gerade ein Ehepaar saß und Gurken pflückte, die in dieser Gegend auf Bäumen wachsen. Durch die beiden Menschen aus dem Gleichgewicht gebracht, wich der Baum von seiner Richtung ab und fiel in horizontaler Lage nieder, genau in den Garten des bösen Kaziken, der dabei zur Freude aller Eingeborenen erschlagen wurde.



Bald nach meiner Ankunft auf Ceylon ging ich auf die Jagd, wurde aber unter der Hitze müde und ruhte mich ein wenig am Ufer eines reißenden Stromes aus, als ich ein unbekanntes Geräusch hörte. Ich drehte mich um und wurde fast versteinert, denn ein ungeheurer Löwe kam gerade auf mich zu. Meine Flinte war aber nur mit Hasenschrot geladen. Da versuchte ich, zu entfliehen, was ja unmöglich war. Ich kehrte um und stand nach wenigen Schritten vor einem scheußlichen Krokodil, das seinen Rachen aufsperrte, um mich zu verschlingen. Hinter mir der Löwe, vor mir das Krokodil, zu meiner Linken ein rasendes Gewässer, zur Rechten ein Abgrund, in dem sich die giftigsten Schlangen aufhielten —, wie sollte das noch gut enden?!



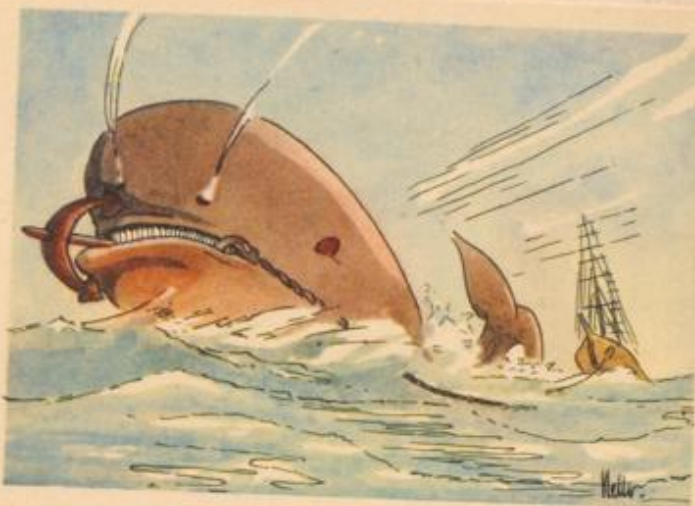
Betäubt stürzte ich zu Boden. Ich erwartete jeden Augenblick das Allerschlimmste. Doch plötzlich hörte ich einen fremden Laut. Endlich wagte ich es, als gar nichts weiter geschah, meinen Kopf zu erheben und mich umzuschauen. Zu meiner Freude sah ich, daß der Löwe in eben dem Augenblicke, in dem ich niedergestürzt war, über mich hinweg in den Rachen des Krokodils gesprungen war. Der Kopf des einen steckte nun im Schlunde des andern, und beide strebten mit aller Macht, sich voneinander zu befreien. Ich sprang auf, zog meinen Hirschfänger und hieb mit einem Streiche das Haupt des Löwen ab, das ich mit dem Kolben meiner Flinte noch tiefer in den Rachen des Krokodils stieß, so daß es alsbald ersticken mußte. Es war vierzig Fuß und sieben Zoll lang.



Im Jahre 1776 schiffte ich mich zu Portsmouth nach Amerika ein. Ungefähr dreihundert Meilen von der St.-Lorenz-Mündung entfernt, stieß unser Schiff mit Gewalt gegen etwas an, das uns wie ein Fels vorkam. Mit dem Senkblei aber konnten wir selbst nach fünfhundert Klaftern noch keinen Grund finden. Trotzdem verloren wir unser Steuerruder, das Bugspriet brach entzwei, unsere Masten zersplitterten und zwei von ihnen stoben über Bord. Ein Matrose flog mindestens drei Meilen weit durch die Luft, hatte aber das Glück, daß er den Schwanz einer Rotgans ergreifen konnte, ehe er ins Wasser fiel. Dann schwamm er uns auf ihrem Rücken nach, bis er an Bord genommen werden konnte.



Noch befanden wir uns im Zustande einer allgemeinen Verwirrung, als sich auf einmal alles durch das Erscheinen eines großen Walfisches aufklärte, den unser Schiff im Schlafe gestört hatte. Das Ungeheuer war darüber so verärgert, daß es mit dem Schwanze die Galerie einschlug und den Hauptanker, der wie gewöhnlich am Steuer aufgewunden war, zwischen seine Zähne nahm, um uns zehn Stunden lang sechzig Meilen weit davonzuschleppen. Dann zerriß zum Glück das Ankertau und der Walfisch verlor unser Fahrzeug, wir aber auch unsern Anker, sonst hätte er uns am Ende noch in die Tiefen des Meeres gezogen, um uns dort einem unrühmlichen Tode preiszugeben.



Bald darauf war ich in großer Gefahr, im Mittelländischen Meere umzukommen. Ich badete nämlich an einem Sommer-nachmittage unweit Marseille in der angenehmen See, als ich einen riesigen Fisch mit weit aufgesperrtem Rachen in der größten Geschwindigkeit auf mich losschießen bemerkte. Zeit war hier schlechterdings nicht mehr zu verlieren, auch war es durchaus ausgeschlossen, dem Untier zu entkommen. Unverzüglich drückte ich mich so klein wie möglich zusammen, indem ich meine Füße heraufzog und die Arme dicht an den Leib schloß. In dieser unbequemen Stellung schlüpfte ich dann gerade zwischen den Kiefern hindurch bis in den Magen hinab, wo es gänzlich finster, aber behaglich warm war.



Da ich meinem unfreiwilligen Wirte nach und nach Magen-drücken verursachen mochte, wäre er mich gewiß gern wieder losgewesen, nachdem es ihm nicht gelungen war, mich zwischen seinen Zähnen zu zerstückeln. Es fehlte mir hier nicht an Raum, und auch um mir die Zeit zu vertreiben, spielte ich ihm durch Tritte und Schritte, durch Hüpfen und Springen gar manchen Possen. Nichts schien ihn aber mehr zu beunruhigen als die schnelle Bewegung meiner Füße, so bald ich begann, einen schottischen Triller zu tanzen. Ganz entsetzlich schrie die Bestie auf und erhob sich fast senkrecht mit ihrem halben Leibe aus dem Wasser. Dadurch wurde sie von der Mannschaft eines vorbeisegelnden italienischen Schiffes entdeckt und sogleich mittels Harpunen erlegt.



Sobald der Fisch an Bord gebracht war, hörte ich die Leute sich beratschlagen, wo sie ihn am besten aufschneiden konnten. Ich geriet daher in die schrecklichste Angst, von ihren Messern getroffen zu werden. Deshalb stellte ich mich in die Mitte des Magens. Sobald ich nun ein wenig Licht von außen hereinschimmern sah, schrie ich den Matrosen aus voller Lunge entgegen, wie angenehm es mir sei, die Herren zu begrüßen und durch sie aus einer Lage erlöst zu werden, in der ich beinahe erstickt wäre. Das Erstaunen auf allen Gesichtern läßt sich gar nicht schildern, als sie eine Menschenstimme aus dem Innern des Fisches vernahmen und einen nackten Mann herauspazieren sahen.



Auf meiner Reise nach Kairo konnte ich meine Dienerschaft durch einige sehr brauchbare Leute vermehren. So sah ich eines Tages einen kleinen, schwächlichen Menschen mit übergroßer Schnelligkeit querfeldein laufen, und dabei trug das Männchen an jedem Beine ein bleiernes Gewicht, wohl an die fünfzig Pfunde schwer. Verwundert fragte ich es nach seinem Treiben. Er habe, erwiderte der Läufer, vor einer halben Stunde in Wien Abschied von seiner Herrschaft genommen und suche einen neuen Dienst. Da er es jedoch nicht so eilig habe, trage er die Gewichte an den Füßen, um die Geschwindigkeit zu mindern. Dieser Mann gefiel mir gut, und da er bereit war, mir zu folgen, nahm ich ihn mit.



Nicht fern vom Wege auf einem schönen Grasrain lag mäuschenstill ein Kerl, als ob er fest schlafe. Allein, das tat er nicht. Er hielt vielmehr sein Ohr so aufmerksam an die Erde, als wollte er die Einwohner der untersten Hölle belauschen. Ich fragte ihn, was er denn da horche. „Ich höre zum Zeitvertreib dem Grase zu, wie es wächst.“ Verwundert erkundigte ich mich, wie er das könne, aber er versetzte nur, daß das für ihn eine Kleinigkeit sei. Wir unterhielten uns weiter, und als ich herausbekam, daß dieser Mann gerade in keines Herrn Diensten war, schlug ich ihm vor, in die meinigen zu treten. Er willigte ein und schloß sich mir alsbald an.



Nicht weit davon entfernt stand ein Jäger mit angelegtem Gewehr auf einem Hügel und knallte, wie es mir erschien, in die blaue Luft hinein. Ich konnte mich nicht enthalten, zu ihm zu treten und ihn zu fragen, auf welches Wild er denn jage, da ich hier doch nichts erblickte als das leere Feld und den weiten Himmel. Er antwortete, daß er sein neues Kuchenreuthersches Gewehr erprobe und soeben auf den Sperling gezielt habe, der auf der Spitze des Münsters zu Straßburg saß. Wer meine Vorliebe für das edle Waid- und Schützenwerk kennt, den wird es nicht wundernehmen, daß ich dem vortrefflichen Schützen sogleich um den Hals fiel. Daß ich nichts sparte, um auch ihn in meine Dienste zu ziehen, versteht sich von selbst.



Wir zogen darauf weiter und kamen endlich an dem Berge Libanon vorbei. Dasselbst vor einem großen Zedernwalde stand ein derber, untersetzter Kerl mit einem gutmütigen Gesichte. Er zog an einem Stricke, der um den ganzen Wald herumgeschlungen war. „Was ziehst du da, mein Freund?“ fragte ich den Mann. „Ich will Baumholz holen“, entgegnete er bescheiden, „und habe meine Axt zu Hause liegengelassen. Nun muß ich mir helfen, so gut es geht.“ Mit diesen Worten zog er in einem einzigen Ruck den ganzen Wald, bei einer Quadratmeile groß, wie einen leichten Schilfbusch vor meinen Augen nieder. Es läßt sich leicht erraten, was ich beschloß. Den Kerl durfte ich nicht fahren lassen, und hätte es mich mein halbes Vermögen gekostet.



Als ich endlich auf ägyptischen Boden kam, erhob sich ein ungeheurer Sturm, daß ich mit meinem Gefolge schier umgerissen wurde. In der Nähe standen sieben Windmühlen, deren Flügel so schnell um ihre Achsen schwirrten wie die Rockenspindel der fleißigsten Spinnerin. Auf der anderen Seite sah ich einen Mann, der hielt sein rechtes Nasenloch mit einem Zeigefinger zu. Sobald er unsere Not bemerkte, die wir mit dem Winde hatten, drehte er sich halb um und zog ehrerbietig seinen Hut vor mir. Auf einmal regte sich kein Lüftchen mehr und alle Mühlen standen still. Der Kerl bat um Verzeihung und erklärte, er habe dem Müller ein wenig Wind gemacht, sich aber ein Nasenloch zugehalten, um die Mühlen nicht umzublasen. „Der Mann läßt sich gebrauchen“, dachte ich. Bald wurden wir handelseins und ich hatte ihn gewonnen.



Von Ägypten aus besuchte ich den Groß-Sultan, dessen Freundschaft ich bald gewann, so daß ich auch oft in seinem geheimen Kabinett weilen durfte, wo wir trotz Mohammeds Verbot manch' Fläschchen Wein genossen. Einmal fragte er mich nach meinem Urteil über seinen Tokayer und ich gab zur Antwort, daß ich bei Kaiser Karl dem Sechsten in Wien noch besseren getrunken hätte. Das verstimmte ihn und er nötigte mich zu einer Wette, derzufolge ich versprach, innerhalb einer einzigen Stunde aus dem kaiserlichen Keller in Wien eine bessere Flasche Tokayer herbeizuschaffen. Ich setzte meinen Kopf und er soviel Gold, Silber, Perlen und Edelsteine aus seiner Schatzkammer, wie der stärkste Kerl davontragen konnte.



Es schlug ein Viertel, es schlug halb, es schlug drei Viertel auf vier Uhr, aber noch war mein Läufer weder zu sehen noch zu hören. Nachgerade, gestehe ich jetzt, fing mir an, ein wenig schwül zu werden, denn es kam mir vor, als blickten Seine Hoheit schon bisweilen nach der Glockenschnur, um nach dem Scharfrichter zu klingeln, damit er mich abführe und mir den Kopf, den Einsatz der Wette, abschlage. Noch erhielt ich zwar die Erlaubnis, einen Gang hinaus in den Garten zu tun, um frische Luft zu schöpfen, aber es folgten mir auf dem Fuße ein paar dienstbare Gesellen mit scharfen Schwertern nach, die mich nicht aus den Augen ließen, sondern begehrlige Blicke auf meinen Hals warfen, wie mir schien.



Schlag vier Uhr also mußte der Wein aus Wien zur Stelle sein. Eiligst schrieb ich an die Kaiserin-Königin Maria Theresia ein Billett und beschwor sie beim Andenken an ihren Vater, dem Überbringer dieser Botschaft eine Flasche Tokayer mitzugeben, es koste ansonsten mein Leben. Ich holte sodann meinen Läufer herbei und befahl ihm, sich unverzüglich auf die Beine nach Wien zu machen. Es war schon fünf Minuten über drei Uhr, er hatte somit keine ganze Stunde mehr Zeit. Der Mann lief davon, so flugs, daß ich ihn schon nach einer Viertelminute nicht mehr erblicken konnte. Hierauf tranken der Groß-Sultan und ich den Rest seiner Flasche aus und erwarteten für bald eine bessere.



In dieser verzweifelten Angst und Sorge und als der Zeiger der Uhr schon auf fünfundfünfzig Minuten stand, schickte ich geschwind nach meinen Dienern. Der Horcher und der Meisterschütze kamen unverzüglich herbei. Ich befahl dem Horcher, sich platt auf die Erde niederzulegen, um zu hören, was denn aus meinem Läufer geworden und ob er nicht schon in der Nähe sei. Mit bangem Erwarten sah ich ihm zu, wie er lauschte, denn von seiner Kunde hing ja mein Leben ab! Zu meinem nicht geringen Schrecken meldete er mir alsbald, daß dieser Schlingel von Läufer irgendwo, weit weg von Konstantinopel, im tiefsten Schlafe liege und aus Leibeskräften schnarche.



Ich war ratlos, als ich dies vernahm, und wähte, mein letztes Stündlein sei nun gekommen. Doch kaum hatte mein braver Schütze die schlimme Nachricht des Horchers vernommen, als er auf eine etwas erhöhte Terrasse lief, um Ausschau zu halten, wobei er sich auf seinen Zehen noch mehr emporstreckte. Wie auf die Folter gespannt, sah ich ihn an und wartete, was er erblickte, ohne Hoffnung, daß es eine angenehme Botschaft werde. Da rief der Schütze hastig aus: „Bei meiner armen Seele! Da liegt der Faulenzer unter einer Eiche bei Belgrad, und die Flasche neben ihm! Aber warte! Dich will ich gleich aufkitzeln!“ Seine Stimme war noch so zuversichtlich, daß ich von neuem Mut zu fassen begann.



Und hiermit legte der Schütze unverzüglich seine Kuchenreuthersche Flinte an den Kopf und schoß die volle Ladung in die Wipfel des Baumes, unter dem mein Läufer schnarchte. Ein Hagel von Eicheln, Zweigen und Blättern fiel hinunter auf den Schläfer und erweckte ihn, der in der ersten Sekunde gar nicht wußte, wie ihm geschah und wo er sich befand. Der Schütze mit seiner unglaublich erscheinenden Sehkraft beobachtete ihn und erzählte mir, was sich nun begab. Mir aber ging alles zu langsam vor sich, denn der Uhrzeiger rückte unerbittlich vor und in wenigen Minuten mußte ich mein Leben verspielt haben, wenn es dem Läufer nun nicht gelang, wie ein Blitz daherzukommen.



Der Läufer aber fürchtete, kaum wurde er seiner Lage gewahr, selber aufs ärgste, die Zeit beinahe verschlafen zu haben, sprang auf seine Füße und rannte dermaßen geschwinde davon, daß er mit der Flasche Tokayer und einem eigenhändigen Billett der Kaiserin Maria Theresia um eine halbe Minute vor vier Uhr vor dem Sultanspalast in Konstantinopel anlangte. Wie atmete ich auf! Ich nahm die kostbare Flasche in Empfang und begab mich eilends in das Kabinett des Groß-Sultans, wo ich Schlag vier Uhr vor ihn hintreten konnte. Die Henkersknechte sahen mir enttäuscht nach und brachten ihre Schwerter fort, ich aber fühlte mich wie neu geboren.



Der Groß-Sultan indessen äußerte den Wunsch, diese Flasche für sich allein zu behalten. Ich sei, meinte er, mit der Kaiserin in Wien auf einem besseren Fuße als er und werde gewiß noch mehr von diesem köstlichen Naß einvernehmen können. Damit schloß er die Flasche in sein geheimes Schränkchen, steckte den Schlüssel in die Tasche seines weiten, bunten Gewandes und klingelte nach dem Schatzmeister. Das war nun ein angenehmer Silberton in meinen Ohren! Der Sultan wies den Schatzmeister an, mir soviel aus der Schatzkammer zu verabfolgen, als der stärkste Kerl wegzutragen vermochte. Der Schatzmeister verneigte sich vor seinem Herrn mit der Nase bis zum Boden, mir aber schüttelte der Sultan ganz treuherzig die Hand. So hieß er uns beide gehen.



Ich säumte keinen Augenblick, die erhaltene Weisung geltend zu machen und wörtlich zu befolgen, ließ meinen Starken mit dem längsten hänfenen Stricke kommen und verfügte uns in die unterirdische Schatzkammer. Was da mein Starker, nachdem er die gewaltigen Schätze mit prüfendem Blick überflogen hatte, noch übrigließ, das konnte eine Katze auf ihrem Schwanz davontragen. Er packte alles auf einen riesigen Haufen, gleich ob es schwere Kassetten oder zierliche Ringlein waren, und umwickelte ihn mit seiner Schnur. Es blinkte und gleißte gar verführerisch und ich überschlug heimlich im Sinne, was ich mit diesen Reichtümern alles beginnen konnte. Es war aber, schien mir, nicht viel Zeit zu verlieren.



Zuerst hieß ich den Starken, mit meiner Beute flugs zum Hafen zu eilen. Ich war erstaunt, wie der Kerl es fertigbrachte, den turmhohen Stoß aus schweren Edelsteinen, Goldbarren, feinen silberdurchwirkten Stoffen, Perlenschnüren und den merkwürdigsten Geschmeiden auf seinen Armen zu tragen, als wiege eine Mutter bloß ihr Kind. Am Hafen mietete ich sofort das größte Lastschiff, das zu bekommen war, ließ es in Hast reisefertig machen und ging wohlbe-packt mit meiner gesamten Dienerschaft unter Segel, um meinen Fang in Sicherheit zu bringen, denn meine Brust war voller Ahnung, daß etwas Widriges dazwischenkommen könne, weil der Sultan den Ausgang der Wette sich nicht so vorgestellt haben konnte.



Was ich befürchtet hatte, das geschah. Der Schatzmeister hatte sogleich dem Sultan Bericht erstattet, wie vollkommen ich seine Erlaubnis ausgenützt hatte. Das fuhr ihm vor den Kopf und er befahl unverzüglich seinem Großadmiral, mit der ganzen türkischen Flotte hinter mir her zu eilen, um mir den Schatz wieder abzugewinnen. Ich war noch nicht zwei Meilen weit auf See, als ich die Kriegsschiffe schon erblickte. Dennoch war mir nicht bange zumute, denn ich hieß meinen Windmacher auf das Hinterverdeck des Schiffes treten, so daß das eine Nasenloch auf die türkische Flotte, das andere auf unsere Segel gerichtet waren. Er blies zu und entfachte einen solchen Sturm, daß die Türken wie Flaumenfedern in ihren Hafen zurückgetrieben, wir aber in wenigen Stunden glücklich bis nach Italien geführt wurden.



War auch diese Gefahr gut überstanden, so sollte die Sache mit meinem Schatze, wie ich gehnt hatte, doch kein gutes Ende nehmen. In Italien ist die Bettelei so groß, weil die Armut so groß ist, und da ich eine vielleicht allzu gutwillige Seele bin, konnte ich dem nicht widerstehen, reichlich die Hälfte des Sultansschatzes an die Straßenbettler auszuteilen, denen wir in Mengen auf unserm Wege begegneten. Die Armut hat aber auch viele zu Räubern gemacht, und da die italienische Polizei so schlecht war, wurden wir, als wir nach Rom aufgebrochen waren, auf der Flur von Loreto des Nachts von einer Bande verummter Wegelagerer überfallen und ganz und gar ausgeplündert. In der Dunkelheit konnten wir mit unsern Waffen nichts dagegen ausrichten.



Der Groß-Sultan indessen verzieh mir bald, zumal er seine Schatzkammer bald wieder füllen konnte, und lud mich auf's neue in die Türkei ein. Dort führte mir ein hoher Offizier des Sultans neuestes Geschütz vor, das ganz aus Kupfer gegossen war und eine Marmorkugel von wenigstens elfhundert Pfunden schoß, wozu dreihundertdreißig Pfund Pulver erforderlich waren. Dem Kanonier, der dieses Geschütz abfeuern sollte, klopfte das Herz vor Angst. Ich nahm meinen Platz in der Schanze hinter dem Geschütze, gab das Zeichen zum Feuern und fühlte sogleich einen Stoß wie von einem Erdbeben. Die Kugel zersprang über der Meerenge in drei Stücke, deren eines in den Kanal fiel und das ganze Wasser, so breit es war, in sprühenden Schaum versetzte.



Dieses Mißgeschick war es, womit ich es bei dem Groß-Sultan nun endgültig verdarb. Der Verlust seines berühmten Geschützes brachte ihn so gegen mich auf, daß er unwiderruflich den Befehl gab, mir den Kopf abzuschlagen. Eine Haremsdame aber warnte mich davor und verbarg mich sogar in ihrem Gemache, während der Offizier, dem meine Verhaftung aufgetragen worden war, mit seinen Helfershelfern überall nach mir spürte. Da ich unter ihrem Diwan lag, entdeckte mich niemand. In der nächstfolgenden Nacht flüchtete ich an Bord eines nach Venedig bestimmten Schiffes, welches gerade im Begriffe stand, unter Segel zu gehen, und kam so glücklich davon.



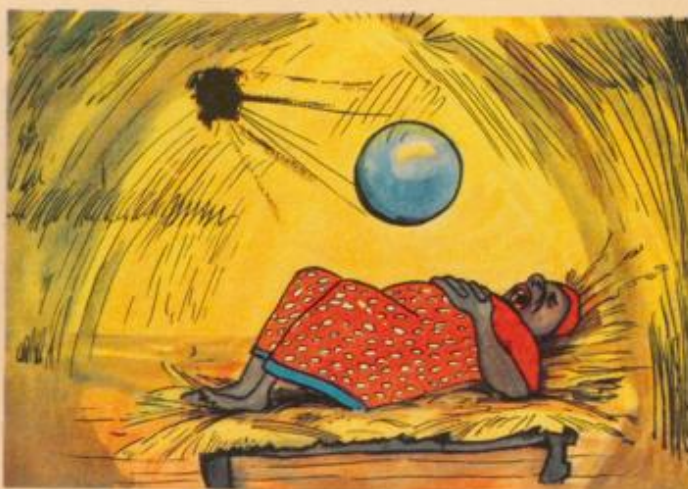
Um mehr von meiner Körperkraft zu zeigen, nahm ich dieses einzigartige Geschütz auf meine Schultern, sprang, als ich das Rohr in waagerechte Lage gebracht hatte, geraden Weges damit in das Meer und schwamm bis an die gegenseitige Küste. Von dort aus versuchte ich, die Kanone auf ihre vorige Stelle zurückzuwerfen. Aber war ich allzu waghalsig oder wollte es das Unglück: das mächtige Rohr glitt mir ein wenig zu früh aus der Hand, gerade als ich zum Wurf ausholte. Hierdurch geschah es denn, daß die Kanone mitten in den Kanal fiel, wo sie nun immer noch liegt und wahrscheinlich bis auf den jüngsten Tag liegenbleiben wird, wenn ich sie nicht selber noch heraushole.



Als ich an der Verteidigung von Gibraltar teilnahm, führte ich ein vortreffliches Spiegelteleskop mit mir, mit dessen Hilfe ich dem General Elliot eines Tages sagen konnte, daß der Feind gerade im Begriffe war, einen Sechsenddreißigpfünder nach dem Flecke abzuschießen, auf dem wir eben standen. Ich richtete sofort einen Achtundvierzigpfünder haarscharf aus und beobachtete die feindliche Stellung, bis ich erkannte, daß drüben die Zündrute an das Zündloch der Kanone gelegt wurde. In diesem Augenblick ließ ich unser Stück abfeuern. Die beiden Kugeln schlugen ungefähr auf der Mitte des Weges mit fürchterlicher Stärke gegeneinander.



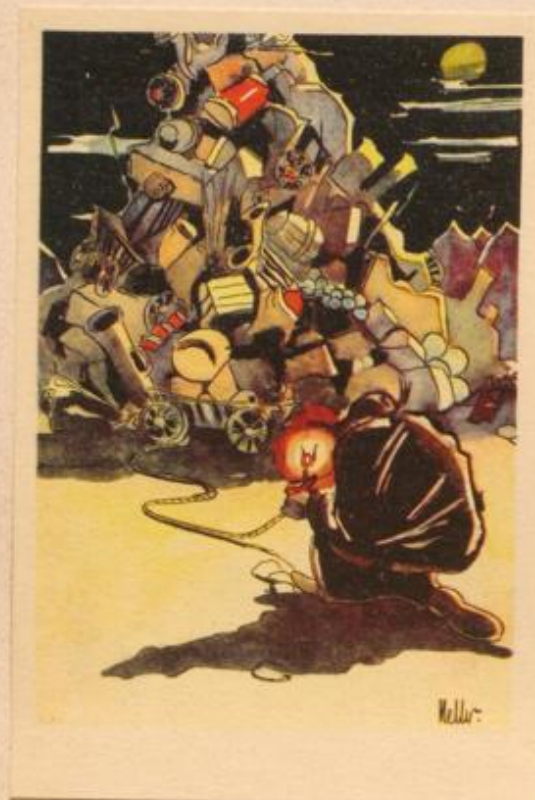
Das feindliche Geschöß prallte mit solcher Heftigkeit zurück, daß es zuerst die eigene Kanone zerstörte, um dann nach der afrikanischen Küste weiterzufliegen. Dabei stürzte es die Hauptmasten von drei Schiffen um und sauste noch zweihundert Meilen in das Land hinein. Zuletzt durchschlug die Kugel das Dach einer Bauernhütte und befreite ein altes Negermütterchen, das darin lag, von dem wehen Zahn, der ihm so lange Pein bereitet hatte, um dann gemächlich zur Seite zu rollen. Unsere Kugel hingegen tat vortreffliche Dienste. Sie fiel in den Kielraum eines Schiffes und durchschlug dessen Boden, so daß es mit tausend spanischen Soldaten auf den Meeresgrund sank.



Da ich sehr für die Engländer eingenommen bin, weil sie unstreitig ein vorzügliches, braves Volk sind, machte ich es mir zum Gesetz, die Festung Gibraltar nicht zu verlassen, bis ich ihnen noch einen Dienst würde geleistet haben. Ich brauchte nicht lange zu warten, denn alsbald bot sich eine gute Gelegenheit dazu dar. Ich folgte meinem Einfall und kleidete mich wie ein Priester, schlich mich kurz nach Mitternacht aus der Festung weg und kam glücklich durch die Wachtposten der Feinde mitten in ihrem Lager an. Dort ging ich in das Zelt, in dem die Befehlshaber den Plan entwarfen, die Festung am nächsten Morgen zu stürmen. Unter meiner Verkleidung konnte ich ungestört alles mitanhören.



Nachdem mich bisher niemand entdeckt hatte, fühlte ich mich recht sicher. Der Graf von Artois und die übrigen Generale begaben sich zu Bette, und bald fand ich das ganze Lager, selbst die Schildwachen, in dem tiefsten Schlafe begraben. Nun erleichterte ich ein wenig mein Habit und beschloß, meine eigentliche Arbeit sogleich anzufangen. Ich hob alle feindlichen Kanonen, über dreihundert Stücke, von den Achtundvierzigpfündern bis zu den Vierundzwanzigpfündern hinunter, von den Lafetten, schleppte sie auf einen nahen Felsen und warf sie von dort drei Meilen weit in die See hinaus. Da ich gar keine Hilfe hierbei hatte, war dies das schwerste Stück Arbeit, das ich je unternommen.



Um allem Verdacht zu entgehen, war ich bei den ersten, die Lärm schlugen, nachdem ich mich eine kurze Weile hinter dem Zelt des Oberbefehlshabers schweigend verhalten hatte. Das ganze Lager geriet in das schrecklichste Erstaunen, und auch ich gebärdete mich verzweifelt, daß nun so viele teure Waffen vernichtet seien. Ich hörte, daß der allgemeine Schluß war, die Schildwachen seien bestochen gewesen und sieben oder acht Regimenter aus der Festung hätten diese gewaltige Zerstörung während der Nacht vollbracht. Als diese Kunde keinen Widerspruch fand, lief der Graf von Artois als erster schnurstracks davon. Alle seine Leute folgten ihm und so rannte die ganze Armee, ohne auch nur einmal stillezuhalten, bis sie in Paris ankam, wo erst die Torwächter den Vortrupp des Grafen zum Stehen brachten.



Sobald ich damit fertig war, trug ich alle Lafetten und Karren in die Mitte des Lagers, und zwar paarweise unter den Armen, damit die Räder kein Geräusch machten. Schließlich warf ich noch alles hinzu, dessen ich, ohne jemanden zu alarmieren, habhaft werden konnte, Kugeln, Bajonette und Gewehre und ähnliches Rüstzeug, wie ich es gerade antraf. Es war ein riesiger Haufen, fast so hoch wie der Felsen von Gibraltar. Dann schlug ich mit dem abgebrochenen Stücke eines eisernen Achtundvierzigpfüunders gegen einen Kiesel, der zwanzig Fuß unter der Erde in einer noch von den Arabern erbauten Mauer steckte. So erhielt ich Feuer, zündete eine Lunte an und setzte das Ganze in Brand.



Zwei Monate danach hatten die Spanier eine neue Belagerung aufgestellt und schossen mit Mörsern nach uns. Eines Morgens saß ich mit dem General Elliot beim Frühstück, als auf einmal eine Bombe durch das Fenster flog und auf den Tisch niederfiel. Der General verließ das Zimmer augenblicklich, ich aber nahm die Bombe, ehe sie zersprang, und trug sie zunächst auf die Spitze eines Felsens. Von hier aus bemerkte ich auf einem Hügel nahe dem feindlichen Lager eine Menge Leute. Ich nahm mein Spiegelteleskop zu Hilfe und beobachtete, daß zwei von unseren Offizieren, die sich in der Nacht zwischen die spanischen Zelte geschlichen hatten, dem Feinde in die Hände gefallen waren und soeben gehängt werden sollten.



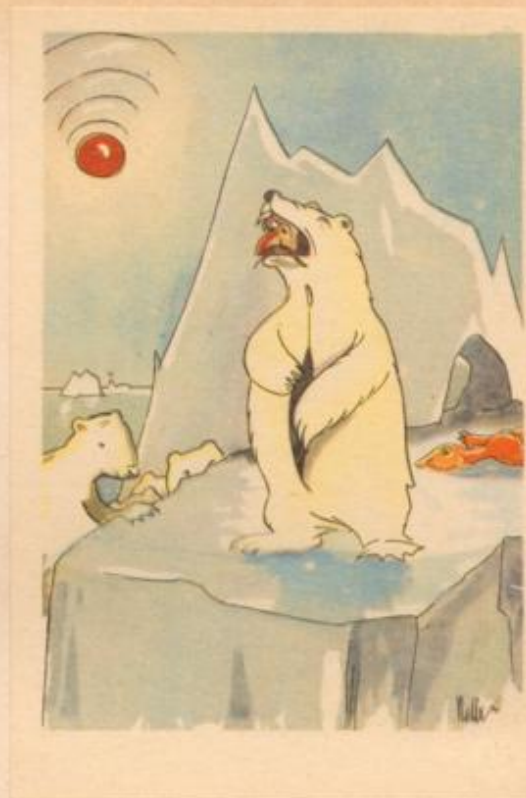
Schnell stieg ich mit meiner Bombe in der Hand wieder hinab, um meinem Ziele etwas näher zu kommen. Dann schleuderte ich sie mitten in den Kreis der Leute, die neben den Galgen standen. Sowie sie niederfiel, zersprang sie auch schon, so daß ich den letzten Augenblick richtig getroffen hatte. Alle Umstehenden, ausgenommen die beiden englischen Offiziere, wurden umgeworfen, und auch die Galgen brachen entzwei. Die beiden Engländer machten einander flugs von ihren unbehaglichen Fesseln los, steckten die Pistolen ihrer bisherigen Wächter zu sich und liefen, was sie nur konnten, davon, um gut und wohlbehalten in unsere Festung zurückzukehren.



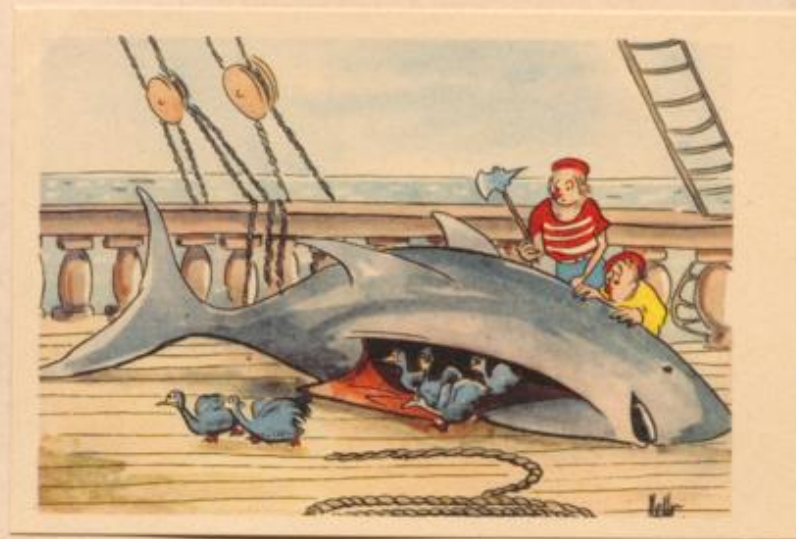
Als ich Kapitän Phipps in das Eismeer begleitete, sah ich auf einem ungeheuer hohen Eisberge einmal zwei Bären spielen. Ich hängte sofort mein Gewehr um und fuhr in einem kleinen Boote dorthin. Mein Weg war mühsam und gefährvoll, denn oft mußte ich über Abgründe springen oder fiel auf dem Eise hin, das glatt wie ein Spiegel war. Als ich mein Gewehr anlegen wollte, glitschte ich aus, stürzte nieder und verlor das Bewußtsein. Als ich erwachte, sah ich einen Eisbären über mir, der gerade den Bund meiner neuen ledernen Hose gepackt hielt. Ich zog mein Taschenmesser und schnitt dem Ungeheuer drei Zehen ab. Der Bär ließ mich fallen, brüllte fürchterlich und wollte davon. Flugs schoß ich ihn nieder, doch kamen nun Tausende der Ungeheuer auf mich zugelaufen.



Ein schneller Einfall mußte mich retten. Geübt, einem Hasen den Balg abzustreifen, zog ich in der halben Zeit dem toten Bären seinen Rock aus, um mich hineinzuwickeln. Kaum war ich fertig, versammelte sich die ganze Herde um mich. Mir wurde heiß und kalt unter meinem Pelze. Einer nach dem andern beroch mich, und bald hielten sie mich für ihresgleichen und wollten anfangen, mit mir zu spielen, zu balgen und zu brummen. Ich überlegte, wie ich diese Vertraulichkeiten aufs vorteilhafteste benützen konnte. Dann nahm ich mein Messer in die Hand und stieß es dem nächsten Ungeheuer zwischen die Schultern. Es sank um, ohne einmal zu mucksen, und so fuhr ich fort, da kein Bär einen Arg daraus hatte, daß zur Linken und Rechten seine Brüder niederfielen. Als alle tausend tot waren, ging ich nach dem Schiffe zurück und holte Matrosen, die die Felle abstreifen und die Schinken an Bord trugen.



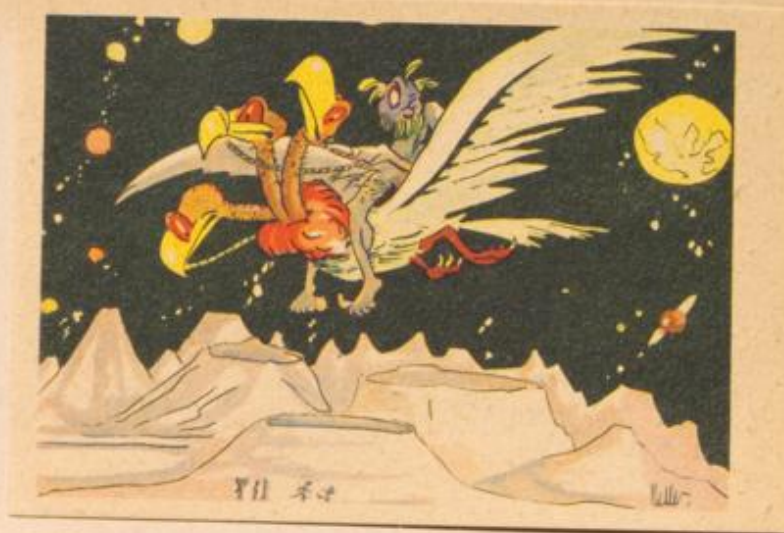
Eine andere Seereise machte ich mit dem Kapitän Hamilton nach Ostindien. Ich hatte einen herrlichen Hühnerhund bei mir, der mitten auf dem Meere auf einmal markierte. Deshalb behauptete ich, daß wir dem Lande nahe sein müßten, denn mein Hund witterte Wild. Alle lachten mich aus, ich aber ging eine Wette ein, daß wir alsbald Wild finden würden, denn mein Tray blieb in derselben Stellung und so übersah ich den Spott, dem ich allerseits begegnete. Kaum war die Wette abgeschlossen, als ein großer Hai gesichtet und auch bald erlegt wurde. Er wurde an Bord gezogen, aufgeschnitten und – siehe! – in seinem Magen fanden wir nicht weniger als sechs Paar lebendige Rebhühner. So hatte ich durch den wackeren, klugen Tray hundert Guineen gewonnen.



Später wurde ich gebeten, eine Entdeckungsreise nach dem Königreiche Brobdignag mitzumachen. Wir kamen glücklich nach der Südsee und fuhren am achtzehnten Tage an der Insel Otaheiti vorbei, als ein Orkan unser Schiff wenigstens tausend Meilen von der Oberfläche des Wassers wegführte und eine geraume Zeit in dieser Höhe hielt, bis ein frischer Wind unsere Segel füllte, so daß es nun mit unglaublicher Geschwindigkeit fortging. Sechs Wochen reisten wir über den Wolken, als wir ein großes Land entdeckten, rund und glänzend, gleichsam eine schimmernde Insel, die mir merkwürdig bekannt vorkam. In einem Hafen gingen wir an's Ufer, fanden das Land bewohnt und sahen weit unter uns die Erde mit fernen Städten, Bergen, Flüssen und Seen.



Jene Insel war der Mond, auf den wir gekommen waren, ohne es zu wollen. Wir sahen hier große Gestalten, die auf Geiern ritten, von denen jeder drei Köpfe hatte. Die Entfernung zwischen ihren Flügelspitzen war sechsmal so lang wie das längste Segeltau an unserm Schiffe. Während wir auf unserer Erde zu Pferde reiten, fliegen die Einwohner des Mondes auf solchen Vögeln umher. Der König hatte gerade einen Krieg mit der Sonne. Er bot mir eine Offiziersstelle an, allein, ich verbat mir die Ehre, die Seine Majestät mir zudachte. Stattdessen versuchte ich, jenes Horn wiederzufinden, in dessen Nähe ich einst meine silberne Axt als Bienenhüter des Sultans gesucht hatte. Da aber gerade Vollmond war, konnte ich die Hörner diesmal nicht entdecken.



Alles auf dem Monde ist außerordentlich groß. Eine gewöhnliche Fliege zum Beispiel ist nicht viel kleiner als eines unserer Schafe. Die vorzüglichsten Waffen, deren sich die Mondbewohner im Kriege bedienen, sind Rettiche, die von ihnen wie Wurfspieße gebraucht werden und denjenigen, der davon getroffen wird, augenblicklich töten. Ihre Schilde werden aus Pilzen gemacht, und wenn die Zeit der Rettiche vorbei ist, dann treten Spargelstengel an ihre Stelle. Wenn die Leute auf dem Monde alt werden, so sterben sie nicht, sondern lösen sich in Luft auf und verfliegen wie Rauch. Der Bauch tut ihnen übrigens dieselben Dienste, die bei uns ein Ranzen tut; sie schieben in ihn hinein, was sie bei sich haben wollen, und schließen ihn nach Belieben auf und zu.

Ich sah auf dem Monde auch einige von den Eingeborenen des Hundsternes, die gerade auf Abenteuer hergekommen waren. Diese haben Gesichter wie große Bullenbeißer. Ihre Augen stehen zu beiden Seiten des unteren Endes ihrer Nase. Sie haben keine Augenlider, sondern bedecken die Augen, wenn sie schlafen, mit der Zunge. Gewöhnlich sind sie zwanzig Fuß hoch. Von den Mondmenschen aber ist keiner unter sechsunddreißig Fuß groß. Das Essen nimmt ihnen sehr wenig Zeit weg, denn sie öffnen nur die linke Körperseite und schieben die ganze Portion auf einmal in den Magen hinein. Dann schließen sie wieder zu, bis nach Verlauf eines Monats derselbe Tag wiederkommt. Sie haben mithin das ganze Jahr hindurch nicht mehr als zwölf Mahlzeiten.



Den Kopf tragen die Mondleute unter dem rechten Arm, und wenn sie auf eine Reise oder an die Arbeit gehen, so lassen sie ihn gemeiniglich zu Hause, denn um Rat fragen können sie ihn immer, sie mögen noch so weit von ihm entfernt sein. Die Augen können sie nach Gefallen herausnehmen und einsetzen und ebenso gut damit sehen, ob sie in ihrem Kopfe oder in ihrer Hand sind. Verlieren oder beschädigen sie zufällig ein Auge, so können sie ein anderes borgen oder kaufen. Man trifft daher allenthalben im Monde Leute an, die mit Augen handeln. Und in dieser einzigen Sache haben alle Einwohner durchaus ihre Grillen, denn bald sind grüne, bald gelbe, bald andere Augenfarben Mode.



Mein Körper sank hinunter und ich kam in kurzer Zeit auf den Grund. Zuerst nahm ich ein abscheuliches Poltern wahr. Lärmen, Schreien und Fluchen umgaben mich. Ich schlug die Augen auf – und siehe da! Ich war in der Gesellschaft Vulkans und seiner Cyklopen. Diese Herren zankten sich seit drei Wochen über Ordnung und Rang, und davon war der Ausbruch in der Oberwelt gekommen. Mein Erscheinen stellte auf einmal unter der ganzen Horde Frieden und Eintracht her. Vulkan hinkte sogleich nach einem Schranke hin und holte Pflaster und Salben, die er mir mit eigener Hand auflegte, und in wenigen Augenblicken waren meine Wunden geheilt. Auch setzte er mir einige Erfrischungen vor, eine Flasche Nektar und andere kostbare Weine, wie nur Götter und Göttinnen sie zu kosten kriegen.



Brydones Reisen nach Sizilien machten mir Lust, den Berg Aetna zu besuchen. Eines Morgens reiste ich früh von einer an seinem Fuße gelegenen Hütte ab, fest entschlossen, die innere Einrichtung dieser berühmten Feuerpfanne auszuforschen. Nach einem mühseligen Wege von drei Stunden befand ich mich auf der Spitze des Berges. Er tobte damals gerade schon die dritte Woche. Ich ging dreimal um den Krater herum, der wie ein ungeheurer Trichter aussieht, und da ich dadurch nur wenig klüger wurde, faßte ich kurz und gut den Entschluß, mitten hineinzuspringen. Kaum hatte ich dies getan, befand ich mich in einem elend warmen Schwitzkasten und mein Körper wurde durch die rotglühenden Kohlen an mehreren Stellen jämmerlich verbrannt.



Sobald ich mich ein wenig erholt hatte, stellte Vulkan mich seiner Gemahlin, der berühmten Venus, vor und befahl ihr, mir jede Bequemlichkeit zu verschaffen, die meine Lage erforderte. Die Schönheit des Zimmers, in das sie mich führte, der göttliche Zauberreiz ihres ganzen Wesens, die Zärtlichkeit ihres weichen Herzens —, alles das war weit über jede Beschreibung erhaben. Dann erzählte Vulkan mir von Berge Aetna, daß dieser nichts weiter als eine Anhäufung der Asche sei, die aus seiner Esse ausgeworfen werde. Da er häufig genötigt sei, seine Leute zu strafen, werfe er ihnen im Zorn rotglühende Kohlen auf den Leib, und daher kämen dann die zahlreichen Ausbrüche und Erdbeben.



Ich stürzte mit zunehmender Geschwindigkeit, bis ich die Besinnung verlor. Als ich erwachte, schwamm ich in einem Meere, das durch die Strahlen der Sonne erleuchtet wurde. In einiger Entfernung bemerkte ich einen großen Felsen, der auf mich zuzukommen schien. Es war ein Eisgebirge, auf das ich mich bis zur obersten Spitze hinaufschwang. Allein, auch von hier aus konnte ich nirgends Land entdecken. Endlich sah ich ein Schiff, schwamm hin, wurde an Bord gezogen und erfuhr, daß wir im Südmeer waren. Nun war das Rätsel gelöst! Ich war vom Berge Aetna aus mitten durch die Erdachse bis auf die andere Seite der Erde geschleudert worden.



Gefiel mir der Unterricht des Gottes gar wohl, so gefiel mir noch mehr die Gesellschaft seiner Gemahlin. Aber einige geschäftige, schadenfrohe Schwätzer, die mich als Störenfried empfanden, setzten Vulkan einen Floh ins Ohr und bliesen ein heftiges Feuer der Eifersucht in seinem gutmütigen Herzen an. Ohne mir vorher nur den geringsten Wink zu geben, nahm er mich eines Morgens beim Kragen, trug mich in einen Raum, den ich noch niemals gesehen hatte, hielt mich über ein dunkles Brunnenloch und sprach: „Undankbarer Sterblicher! Kehre zurück in die Welt, aus der du kamst!“ Mit diesen Worten ließ er mich, ohne mir eine Gelegenheit zur Verteidigung zu geben, mitten in den finsternen Abgrund hinunterfallen.

Hinter der Botany-Bay kamen wir in eine See, in der wir von unermeßlich großen Walfischen umgeben waren. Eines dieser Ungeheuer, dessen Länge wir selbst mit Fernrohren nicht überblicken konnten, nahmen wir indessen nicht eher wahr, als bis es so nahe war, daß es unser ganzes Schiff mit stehenden Masten und vollen Segeln zwischen seine Zähne zog, gegen die der Mast des größten Kriegsschiffes ein kleines Stöckchen war. Nach einiger Zeit schluckte das Tier eine gewaltige Menge Wasser, so daß unser Schiff in den Magen hinuntergeschwemmt wurde, wo wir wie bei Windstille ruhig liegenblieben. Am zweiten Tage unternahm ich mit einigen Offizieren bei Fackelschein eine Streife. Wir fanden in dem Magen zahlreiche große Schiffe und an zehntausend Menschen.



Wir beratschlagten, was am besten zu tun sei, um die Freiheit wieder zu erlangen, und ich schlug vor, die beiden größten Mastbäume zusammenzubinden und diese, wenn das Ungeheuer den Rachen öffnete, zwischen die Kiefer zu sperren, um ihm so das Schließen des Maules zu verwehren. Hundert starke Männer fanden sich zur Ausführung meines Planes bereit. Als das Ungeheuer einmal gähnte, keilten wir sogleich unsere Masten so ein, daß das eine Ende durch die Zunge hindurch gegen den unteren Gaumen, das andere gegen den oberen stand. Auf diese Weise hatten wir uns eine Ausfahrt geschaffen. Sobald in dem Magen alles flottgemacht worden war, bemannten wir alle kleineren Boote und ruderten ins offene Meer.



Nun habt ihr einige meiner zahllosen Abenteuer auf meinen Reisen zu Wasser und zu Lande kennengelernt und werdet hoffentlich an ihrer Wahrheit nicht im mindesten zweifeln. Ich wurde bei jeder Gelegenheit gebeten, sie ebenso lehrreich als unterhaltend zu erzählen, wobei ich die löbliche Gewohnheit beobachtete, nichts gegen meine Laune zu tun, und die noch löblichere, mich durch nichts von diesem Grundsatz abbringen zu lassen. Wenn ich den Augen meiner Gäste trauen durfte, so durfte ich wohl eher müde werden, ihnen sonderbare Begebenheiten meines Lebens zu berichten, als sie, mich anzuhören. Darum kann ich auch euch sagen: besucht mich wieder, an Unterhaltung soll es gewiß nicht fehlen.

